Zeitschrift: Pädagogische Monatsschrift für die Schweiz

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 4 (1859)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abhandlungen.

Hat die jetzige Schule von Baselland, gegenüber der alten Schule, Fortschritte aufzuweisen und bejahenden Falles, welche? und woran sind dieselben zu erkennen?

I.

Einleitung.

Es ist bei Aufstellung dieses Thema's zugleich der Wunsch ausgedrückt worden, daß die Arbeit so viel wie möglich historisch gehalten werde. Es wird Niemand mehr, als der Bearbeiter selbst, bedauern, daß ihm die hiezu nöthigen geschichtlichen Kenntnisse und Hülfsmittel so sehr mangelten; um so mehr fühlt er sich aber auch gedrungen, dem Hrn. Inspektor Kettiger für seine bereitwillige Aushülfe, namentlich mit seiner Arbeit: „Das Schulwesen von Baselland a. in seiner historischen Entwicklung, b. in seinem statistischen Bestand", sowie auch mit andern hierauf bezüglichen Schriften, seinen Dank auszusprechen.

Je mehr er sich in den Stoff einarbeitete, um so lieber wurde ihm auch die Arbeit und hätte er mehr Kenntniß der pädagogischen Geschichte, mehr Muße und eine längere Zeitfrist zur Bearbeitung gehabt, so möchte diese Arbeit auch besser ausgefallen sein, obwohl auch dann nicht, wie die Frage es verdiente.

Die alte und die neue Schule.

Wenn auch die historische Haltung der Beantwortung nicht halbwegs bedungen worden wäre, so forderte dennoch die Natur der Frage, daß wenigstens der erste Theil geschichtlich sei. Denn zuerst stellt sich die Frage in den Vordergrund: Was ist die alte und was ist die neue Schule?

Es ist bekannt, daß die Volksschule ihren Ursprung von der Reformation herleitet. Wie jede wahrhaft große Idee zum geistigen und dadurch auch zum physischen Wohl der Menschheit ihren Keim in die Seele der Jugend legte, so hat auch die große religiöse Bewegung zur geistigen Wiederbelebung des Volkes an die Jugend dieses Volkes gedacht. Wenn nun aber unsere, d. h.

die neue Schule als Zweck der Volksschule das Sittlich-religiöse, Geistig-thätige und Bürgerlich-brauchbare aufstellt, so suchen wir rückwärts den Anfangspunkt dieser Zeit.

Dieser Punkt ist da, wo zum ersten Mal ausgesprochen wurde: „Die Idee der Elementarbildung ist nichts Anderes, als die Idee der Naturgemäßheit in der Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte des Menschengeschlechts." — Dieß ist der Ausspruch, das pädagogische Glaubensbekenntniß des Vaters Pestalozzi und er selbst ist der große Markstein, der die alte und neue Schule von einander scheidet. Die alte Schule geht also von der Reformation bis zur Zeit Pestalozzi's und die neue beginnt mit diesem großen Pädagogen und Menschen.

Die alte Schule.

Der größte Unterschied, ja Gegensatz in der alten und neuen Schule besteht in dem psychologischen Standpunkte beider Zeiten. Laut den Schulordnungen und entworfenen Lektionsplänen bis Ende des vorigen Jahrhunderts bestand die Lehre in wenig mehr als im Aufgeben und „Behören". Das Geistige des Kindes wurde nicht als ein Feld angesehen, in welches der Keim von Gott schon gelegt ist und das nur der Pflege und naturgemäßen Nachhülfe bedarf; sondern als ein unbeschriebenes Blatt, als eine Wachstafel, worein der Lehrer mit dem Griffel der Pädagogik die Lehren der Weisheit gräbt, was in den Volksschulen in einem Maße geschah, das vom Standpunkt unserer Zeit betrachtet bescheiden genug war. Daher werden auch, wenigstens in der ersten Periode, weder Lehrtalente noch Lehrkenntnisse gefordert, sondern ein Sigrist, der des Lesens und Schreibens „berichtet" ist, hat alle Fähigkeit, die Schüler in diesen Künsten wieder zu „berichten". Es scheint, als ob die Meinung allgemein gewesen sei, der Schulmeister sei nur ein mit mehr oder weniger Kenntnissen angefülltes Gefäß, das, sobald es das gesetzliche Maß halte, geeignet sei, seinen Inhalt in die kleineren Gefäße der Schüler auszuschütten und sie, nach Maßgabe ihres Wachsthums, allmälig nachzufüllen, bis sie eben so voll seien, als das obrigkeitliche Maß selbst — eine Meinung, die sich traditionsweise bis in unsere Tage erhalten hat. Und das Wenige, das dem Kinde gegeben wurde, wie wurde es ihm gegeben? Da ist keine Rede von Erklären, zum Bewußtsein bringen, von Verarbeiten, damit es dem Kinde zum geistigen Eigenthum werde; es waren Hieroglyphen auf die Wachstafel geschrieben, die, je nachdem sie schwächer oder stärker eingegraben waren, über kurz oder lang als Hieroglyphen auslöschten, wenn sie nicht einer besonders starken Intelligenz zur Aufbewahrung anvertraut wurden, die sich später das antiquarische Vergnügen machte, diese Räthsel aufzulösen und sich so zum Dorfgelehrten emporschwang, wie noch da und dort beispielsweise solch eine ehrwürdige Ruine aus der alten in die neue Zeit herüberragt.

Ein zweites Hauptmerkmal der alten Schule ist ihr Verhältniß zur Kirche. Wie sie ihrem Ursprunge nach ein Ableger der Kirche war, so blieb sie auch die alte Zeit hindurch in diesem Verhältnisse, mit dem Mutterstamm in engster Verbindung, ganz und nur ihrem Zwecke dienend und erst in der neuern Zeit, d. h. zu Anfang unsers Jahrhunderts wurde sie wenigstens dem Buchstaben des Gesetzes nach von der Kirche frei, indem die Schulordnung nicht mehr ein Anhängsel der Kirchenordnung war, sondern selbstständig erschien.

Wenn wir bei einläßlicherer geschichtlichen Darstellung unserer Schulverhältnisse hauptsächlich von der Landschaft Basel sprechen hören, so geschieht dieß nicht deßhalb, weil ich diesen Theil der Aufgabe in so engem Rahmen betrachte, sondern aus Mangel an geschichtlichem Stoff. Uebrigens sagt Hr. Kettiger in seinem angeführten Aufsatz: „Die Geschichte des Schulwesens im Kanton Basel fällt dem Wesentlichen nach zusammen mit dem jener Kantone und Landschaften, welche ungefähr die gleichen Verhältnisse darboten, wie der Kanton Basel. Es sind dieß die Städte- und ganz besonders die reformirten Städtekantone." Ueberhaupt will ich en passant hier bemerken, daß dieser Theil meiner Arbeit mit einem Theil von der des Hrn. Inspektors Kettiger möglicher Weise so ähnlich ausfallen könnte, als eine Kopie dem Originale nur ähnlich werden kann. Ich mache dieß mit gutem Bedacht kund, auf daß, wenn später die andere Arbeit ebenfalls zu Tage gefördert werden sollte, man uns beide nicht irrthümlicher Weise als Quellenforscher betrachte, sondern mich gebührender Maßen auf das untere Bänkli eines Ablugers setze. Denn ich will am Ende lieber meinen eigenen Kahlkopf zur Schau tragen, als mich mit einer gestohlenen Perüke schmücken, absonderlich wenn ich Gefahr laufen muß, daß ihr jeder Straßengänger sogleich den wahren Eigenthümer ansehe.

Nach Ochs ist die älteste Spur einer Landschule vom Jahr 1540, und zwar die Schule von Liestal betreffend. Bald nach der Reformation wurden die bekannten sechs Deputatenschulen gegründet. Allmälig müssen auch noch andere Nebenschulen errichtet worden sein, welche von Sigristen besorgt wurden. In Folge verbesserter Kirchenordnungen ward auch das Schulwesen geordnet in den Jahren 1660, 1725 und 1759. Das letztgenannte Jahr bildet in Bezug auf die Auffassung und Ausführung des Schulwesens einen Wendepunkt, den wir als einen Grenzstein benützen, um in der alten Schule eine erste und zweite Periode zu unterscheiden.

Erste Periode der alten Schule.

Man kann um so kürzer sein, je weniger man von einer Sache weiß. Die Reformationsordnung vom Jahr 1660 sagt: Die Schulmeister sollen nicht nur das Geschriebene allein, wie dieser böse Brauch einreißen wollen, sondern auch das Gedruckte lehren, damit die Leut die heilige Bibel, Psalmbücher

und Catechismus lesen; anno 1725 werden noch das Nachtmahlbüchlein und andere gottselige Bücher genannt. Der Zweck der Schule war also ein rein religiöser, der Kirche zu dienen im dürftigsten Sinne des Wortes. Es war auch natürlich. Diesem Bedürfniß verdankte die Schule ihre Entstehung und hat ihm wahrscheinlich, wenigstens so lange sich noch der neue geistige Schwung bemerkbar machte, so gut entsprochen, als eine reine Idee nach gegebenen Verhältnissen sich verwirklichen läßt. „Was nicht in der Zeit liegt, gährt nicht in ihr", sagt Hr. Kettiger. Es dünkt mich sogar noch viel, daß schon im Jahr 1660 verlangt wird, es soll in den Deputatenschulen nicht nur im Winter, sondern das ganze Jahr hindurch Schule gehalten werden. (Im Jahr 1725 heißt es: und auch an andern Orten, so viel sich's thun läßt.) Ebenso natürlich scheint mir aus der Entstehung und dem Zweck der Schule zu folgen, daß der Schulmeister als solcher nur der Diener des Pfarrers war und durchaus keinen freien Willen hatte. Hat man doch in gewissen Gegenden der Schweiz 166 Jahre später eine Winterschule als genügend erachtet und es für Pflicht und Schuldigkeit des Schulmeisters gehalten, den Hrn. Pfarrer vor dem Gottesdienst in seiner Wohnung abzuholen und ihm auf dem Gange nach der Kirche das Ende des Mäntelchens, das in der Gestalt eines schwarzen Handtüchleins über den Rücken hing, wie eine Schleppe nachzutragen.

Fügen wir dem Gesagten noch die Bemerkung bei, daß bei ungleich günstigern Verhältnissen und bessern Hülfsmitteln oft noch so ein großer Unterschied zwischen Wort und That, zwischen Verordnung und Ausführung ist, so können wir annehmen, daß in dieser Periode die Kunst des Lesens und Schreibens im elementarsten Sinn nicht sehr verbreitet gewesen sein mag.

Zweite Periode der alten Schule.

Das Gesetz vom Jahr 1759 gab dem Schulwesen wieder einen Ruck vorwärts, darum betrachten wir dieses Jahr als den Anfangspunkt der zweiten Periode der alten Schule. Als Zweck der Schule wird aufgestellt: „Die Kinder sowol zu guten Christen, als zu ehrlichen Menschen und getreuen Unterthanen zu erziehen." Da haben wir schon das Religiöse, Sittliche und bürgerlich Brauchbare im Sinne damaliger Zeit. Die Kenntnisse, welche das Gesetz vom Lehrer fordert, geben einen ungefähren Maßstab von dem, was etwa in der Schule gelehrt werden sollte. Die Schulmeister sollen wohl und fertig lesen, sauber und deutlich schreiben können, nach den Noten vorzusingen wissen, die ersten Anfänge des Rechnens verstehen. Auch wird schon ein Augenmerk auf das Lehrtalent gerichtet: „er soll die Fähigkeit besitzen, alles dieses den Kindern beizubringen und sie darinnen wohl zu unterrichten." Hier schon treffen wir auf die Hauptpunkte der jetzigen Gesetzgebung in ihrem Keim. Es werden zum Unterricht besondere Lokalien verlangt; der Schulbesuch ist

obligatorisch und beginnt mit dem 6. Jahr und die Entlassung aus der Schule ist durch eine Prüfung bedingt; die heutige Repetirschule vertrat eine Abend- oder Nachtschule; Schulversäumnisse sind strafbar; alle Schüler sollen die gleichen Lehrmittel haben. Der Lehrer soll sich an einen Lehr- und Stundenplan halten, ist in Zucht und Lehre von den Eltern unabhängig; die Quellen der Besoldung sind: der Staat, die Gemeinde und das Armengut. Was wird nun neben der äußern Einrichtung im Unterricht selbst mehr geleistet? Es tritt ein neues Lehrfach, das Rechnen, auf und zwar im bescheidensten Maße, da von dem Schulmeister in dieser Wissenschaft nur die Kenntniß der Anfangsgründe verlangt wird. Es sollen nun auf die Wachstafel des kindlichen Geistes einige Kenntnisse mehr eingegraben werden, die geeignet sind, das irdische Fortkommen des Menschen zu erleichtern. Wir haben nun als religiöse Bildungsmittel Lesen und Gesang und zur Förderung der Wohlfahrt des Menschen die Anfänge im Schreiben und Rechnen. Bisher haben wir immer nur angeben können, was die Gesetze verlangten, nicht aber, was in Praxis wirklich zu Tage gefördert wurde. Daß aber die Ausführung nie und zu keiner Zeit der Abklatsch der Idee ist, das wissen wir leider nur zu gut und wollen es bei den folgenden Schilderungen als Transparent im Gedächtnisse leuchten lassen.

Ehe wir aber zur Darstellung der alten Schule in ihrem letzten Stadium gehen, fühle ich mich gedrungen, anzumerken, daß man mich sehr mißverstehen würde, wenn man des Glaubens lebte, ich habe dieses Bild nur hingestellt, daß es uns als Folie diene und daß ein selbstgefälliges mitleidiges Lächeln von unserer Seite der Tribut sei, den wir unsern alten Amtsbrüdern spenden sollen. Sie haben mit mehr oder minder Glück, Geschick und Willen gethan, was sie thun konnten; gerade das und um kein Haar mehr thun wir auch und das andere ist Sache des Zeitgeistes. Dieses Wort bleibe hier ohne Commentar stehen, mag es auch der eine als eine griechische Bildsäule, der andere als ein Gespenst ansehen. Wir gehen zur Sache und diese fordert, daß wir ein deutliches Bild der alten Schule aufstellen, nicht ein Schattenspiel unserer Phantasie, sondern ein Bild der Wirklichkeit, wie es edeldenkende und fürs Schulwesen begeisterte Männer jener Zeit selbst gesehen haben, dabei aber billig also urtheilen: „So unrecht diejenigen thun, die sich gegen das Neueste sträuben, so wenig laßt uns das Frühere verachten; Nichts laßt uns blindlings nachbeten, wohl aber in allem den allmäligen Gang der Vorsehung in Ausbildung des Menschengeschlechts zu immer größerer Reife verehren."

Hr. Pfarrer Spörlin, Inspektor der Schulen des Distriktes Waldenburg, gibt uns ein solches Bild von den Schulen seines Bezirkes in einem Journal vom Jahr 1799, auszugsweise mitgetheilt in dem Aufsatze: „Das Schulwesen von Baselland."

Er findet die Schüler gewöhnlich in einer dumpfigen, engen und finstern Stube versammelt, welche oft das Bett noch enger und die mit Papier verklebten Fensterscheiben noch finsterer machen. Lesen ist die Hauptsache. Die Fertigkeit wird damit bezeichnet, daß er es oft ein buchstabirendes Lesen nennt. Es ist kein verständiges, weil kein verstandenes Lesen, meist ohne Ausdruck, ohne richtige Absetzung, welches im Chor in ein Geschrei ausartet, daß der Hr. Inspektor in den Fall kam, die Fortsetzung aus Rücksichten für seine Gehörsnerven sich zu verbitten. Kommt das Schreiben. Es sind gewöhnlich nur wenige Auserlesene, wahrscheinlich die Kinder der Dorfmatadoren, einmal gar nur die Knaben des Dorfschulmeisters. Dieses Schreiben ist, versteht sich, nur ein Wortenachmalen. Gesungen wird nicht an allen Orten und wo es geschieht, werden die Lieder, mit sehr wenigen Ausnahmen, durch Vorsingen eingeleiert; im Stadium ihrer vollendeten Ausbildung werden sie meist mit einer Energie vorgetragen, daß der Hr. Inspektor einmal die Flucht ergriff. Rechnen wird in wenig Schulen getrieben; die Schulmeister verstehen meistens selbst Nichts davon, trotz der 40 Jahre alten Verordnung hierüber, zeigen aber große Bereitwilligkeit, sich noch in diese Kunst einweihen zu lassen. Und damit sind die Lehrfächer natürlich erschöpft. Das Wenige ist todter Mechanismus, keine Spur von Geistesbildung und was die religiöse Seite des Unterrichts anbelangt, so spricht Hr. Spörlin einmal „von einigen dürftigen Religionskenntnissen". In den Deputatenschulen, wo gebildetere Lehrer aus der Stadt angestellt waren, mochte es besser stehen, doch ging es wenig über das Lesen und Schreiben hinaus; in Muttenz z. B. lernten die Schüler lateinische Sprüche, aber nur des Schulmeisters Lieblinge durften rechnen. Dagegen wurde sehr viel gesungen und als stille Beschäftigung war für die größern Mädchen das Stricken eingeführt.

Das ist nun ein Bild von einem Theile der Schulen der Landschaft Basel. Wollen wir aber ein allgemeines, so hören wir, was der Professor Schultheß in seiner Rede an die zu Lenzburg versammelten Stifter und ersten Mitglieder der schweizerischen Gesellschaft der Erziehung von der schweizerischen Volksschule sagt. Es war am 26. Weinmonat 1808.

Laßt uns einen Blick auf die gewöhnlichen Volksschulen werfen, als eigentliche Stätte der Menschenerziehung. Da sehen wir großentheils enge, dunkle, dumpfige Gemächer, wo weder Ordnung noch Reinlichkeit möglich ist; wo das Kind mit einem ungeheuern Zeitaufwande die Wörter, die gedruckt im Lesebuche stehen, mehr oder minder richtig mit dem Munde wiedergeben, die vorgeschriebenen Buchstaben mehr und minder ähnlich mit der Feder nachzeichnen, Psalmmelodieen, wie das musikalische Gehör es mitbringt, allenfalls auch nach den Noten, hertönen, und wo es hoch kommt, auch ein wenig nach mechanischen Regeln rechnen lernt. Daneben wird das Gedächtniß mit

Aufgaben religiösen Inhalts überladen und, wie man das heißt, Religion und Christenthum beigebracht. Alle andern Dinge werden als Nebensachen oder fremdartige Sachen betrachtet, welche die Schule nur entheiligen würden und eitler Zeitraub wären. Wenn es dem Kinde an Fassungskraft oder an Geschmack für solchen Unterricht fehlt, wenn es nicht stille sitzen kann, indeß man es widernatürlich beschäftigt oder auch unbeschäftigt läßt, wenn es dann für seine jugendliche Lebhaftigkeit andere Gegenstände sucht; so büßt es dafür billig an Leib und Ehrgefühl und wird für ein unartiges, heilloses Kind erklärt, das zum zeitlichen, ja zum ewigen Verderben reife.

Bei dem aber, was die Schüler thun und treiben, werden sie nicht angeleitet, sich selbst und andern Rechenschaft davon zu geben; alles geschieht so sinnlos und bewußtlos wie möglich, ohne die äußern Sinne zu schärfen, ohne die Imagination zu nähren, ohne den Verstand im Vergleichen, Bestimmen und Ordnen zu üben, ohne die Entstehungs- und Erkennungsgründe klar zu machen, ohne das Lesen und Schreiben zur praktischen Anwendung zu bringen, ohne dasjenige, was dem Gedächtnisse eingeprägt worden, auch dem Kopfe und Herzen anzuvertrauen — Alles recht fürs künftige Vergessen, für die Schule, nicht fürs Leben.

Soweit der Redner. Jedermann fühlt, wie wahr er schildert, und wir, die wir es ein oder zwei Jahrzehend später noch selbst erlebt haben, wir wissen es. Was konnte auch Anderes herauskommen? der Lehrplan forderte Lektion, d. h. Lesen eines Abschnittes im Catechismus ꝛc., Auswendiglernen, Abhören. Das war der ganze Religions- und Sprachunterricht zusammengenommen. Wo nun das eigene geistige Leben des Schulmeisters nachhalf, was selten genug vorkommen mochte, da ging es ein wenig besser; wo aber der Mechanismus, der immer herumflatternde Vampyr der Schulmeister, seinen Sitz aufschlug, da sah es schlimm genug aus, und der oben angeführte Redner versichert, daß er viele Schulen kenne, die jener auf ein Haar gleichen, welche ein Pfarrer im südwestlichen Deutschland schildert. Da steht sie leibhaftig vor uns:

Ich ging im Anfange meines Pfarrdienstes oft in die Schule, und als ich den Kindern nicht mehr fremd war, warf ich von Zeit zu Zeit ein paar Fragen an dieselben hin. Das war ihnen unerhört — eine Frage, etwas das verständig lautet, aus dem Munde des Lehrers! — das war ihnen ganz unerhört. Es wurde nach einer solchen Frage mäuschenstill in der Schule; man hörte da keinen Lärm, kein Lesen, kein Schreiben, kein Brummen, kein Summen mehr. Die ganze liebe Jugend mit ihrem Lehrer wurde davon so betroffen, wie eine Schaar quackender Frösche in einem Teiche, wo jemand einen Knüttel hineinwirft und alle auf der Stelle beschweigt. Die Fragen, die ich that, waren natürlich kinderleicht; aber ich erhielt keine Antwort. Es hat sehr

lange gedauert, bis mir irgend etwas nur stückweise und unzusammenhängend geantwortet wurde; die Kinder waren wie dumm und stumpf; ihre Aufmerksamkeit war nicht geweckt; sie hörten und sahen nicht einmal bestimmt; ihre Sprachorgane waren wie dick und starr; es waren ihnen gar keine anderen hochdeutschen Wörter bekannt und geläufig geworden, als die ihnen größtentheils unverständlichen Wörter und Redensarten, die im Catechismus und im alten Gesangbuche stehen; ihr Verstand war im Nachdenken gar nicht geübt; vernünftige Begriffe waren ihnen nicht beigebracht worden; was sie verstanden und begriffen, beschränkte sich auf das, was sie ohne fremde Hülfe zu Hause, im Hofe, im Garten, bei der Heerde, beim Spiele aufgefaßt hatten; die Schule war ihnen unnütz gewesen; sie verstanden nichts, sie konnten nichts, sie dachten nichts; und sie brachten ihr ganzes Schulleben in träger, dumpfer Geistesstille dahin.

Die neue Schule.

Als die Zeit religiösen Geistesaufschwunges erschien, da wurde das Bedürfniß klar, daß man dem Volke, um ihm religiöse Freiheit und Selbstständigkeit zu verschaffen, den Schlüssel zur Erkenntniß, d. h. die Kraft des Selbstdenkens und Selbstprüfens, geben müsse, und um diese schärfste Waffe dem jungen Streiter in die Hand zu geben, wurde die Volksschule geschaffen. Und als die Zeit der politischen Freiheit und Selbstständigkeit dämmerte, da wurde wieder der Blick auf die Schule gerichtet. Die Geister der Bewegung sahen ein, daß das Volk einen hellern und weitern Blick über seine Zustände haben und daß es in der Schule frei stehen lernen müsse, um im Leben ohne Gängelband gehen zu können. Hiezu drängten aber auch in manchem edeln Menschenherzen Rücksichten der Humanität. Es regte sich das Mitleiden mit dem geistigen Zustand des gemeinen Landvolkes, mit seiner Unwissenheit und Rohheit, seinem Aberglauben und Heiden-Christenthum — was Alles zusammen in der Wirklichkeit sich lange nicht so idyllisch ausnahm, als Poeten und Kinder des Lichts durch das Teleskop der Phantasie es jetzt erblicken. Es war der Zustand, den der Aufruf zur Gründung eines Denkmals auf die hundertste Geburtsfeier Vater Pestalozzi's also bezeichnet: „Dem Armen war von der Geburt an der Bettelstab als einzige Stütze durch das Leben gegeben, bis er ihn, durch Vagantenjagden von Verbrechen zu Verbrechen getrieben, gewöhnlich auf der Richtstätte niederlegte. Auspeitschungen, Halseisen, Brandmäler, Schellenhäuser und starke Galgen waren die einzigen Besserungsanstalten, die der Staat der Armuth bot und ihr Erzieher war der öffentliche Scharfrichter." Hiemit sind die zwei Seiten, welche auf eine bessere Volksschule wirkten, angegeben: die Schule bedurfte eines Umschwunges zu Gunsten des politischen und sozialen Lebens. Im Jahr 1798 und 1799 haben die Regierungen

die Sache an die Hand genommen, aber im Strome der politischen Ereignisse konnte nichts Gedeihliches emporkommen. Und auch ohne das wäre es unmöglich gewesen. Die alte Schule konnte allenfalls mit einiger Anstrengung etwas mehr, aber nichts Besseres leisten. Vorerst bedurfte es eines Andern — eines pädagogischen Reformators. Und dieser erschien im Jahr 1801, als Pestalozzi seine Erziehungsanstalt in Burgdorf gründete.

Er ist der Vater der neuen Schule, indem er als Hauptgrundzüge in Erziehung und Unterricht aufstellt: Alle menschlichen Fähigkeiten des Geistes, des Herzens und der Kunst sind als Keime schon in den Geist des Kindes gelegt; diese Kräfte und Anlagen harmonisch und naturgemäß zu entwickeln, ist die Aufgabe der Schule. Naturgemäß geschieht dieß, indem man die Mittel des Volksunterrichtes, besonders in ihren Anfangspunkten, zu vereinfachen sucht und sie dem Gange, den die Natur selbst bei Ausbildung der Menschennatur geht, näher bringt, indem man besonders Nichts verfrüht, Nichts in den kindlichen Geist hineinzwängt, wozu sich noch keine Kraft zeigt, „denn der Mensch will Alles, wozu er in sich selbst Kraft fühlt." Diese Naturgemäßheit „fordert Anschauung nach der Beschaffenheit des Sinnes, der angesprochen werden soll, sinnliche für Gegenstände der physischen Welt; inneres Gefühl, Selbsterfahrung, Geschichte für die moralische Welt und dann Anregung des Verstandes und des moralischen Sinnes zum selbstthätigen Bearbeiten solcher Wahrnehmungen, verbunden mit Uebungen, wobei man die Anschauungen immer mehr entbehren lernt und zu Vernunftschlüssen sich erhebt." Harmonisch muß die Entwicklung sein, weil er nicht nur Unterricht will, als dem Zweck der Humanität nicht genügend, sondern Bildung und Erziehung.

Das Wirken und Streben Pestalozzi's, die Begeisterung, welche er bei den frischen, strebsamen Geistern hervorrief, sowie die steinernen Beweise und Schlüsse, welche die verknöcherten Geister ihm entgegen hielten, können wir als bekannt voraussetzen und uns mehr mit dem hiemit beginnenden Zeitabschnitt, als diesem Zeitpunkte, beschäftigen. Wie wir im ersten Zeitraume schon zwei Perioden unterschieden haben, so können wir es auch hier thun und sie sind hier um so ausgeprägter, nicht etwa nur, weil sie unserer Zeit näher liegen, sondern mehr noch, weil sie nicht blos in der Gesetzgebung sich zeigen, wie früher, sondern im Leben auftreten und ihre Resultate großartig waren. Die Marke dieser beiden Perioden ist das Jahr 1830.

Erste Periode der neuen Schule.

Die neue Lehre wurde allenthalben von strebsamen, vorurtheilsfreien Menschen mit der Begeisterung aufgenommen, welche eine große, tiefgefühlte Idee verleihen kann. Die Regierungen nahmen sie in Schutz. Es wurden Gesetze erlassen, welche den neuen Grundsätzen angemessen waren. So im

Kanton Basel im Jahr 1808 und später noch mehrere Male, bis das Gesetz von 1826 erschien, ein Gesetz, von dem Hr. Kettiger sagt: „Die Schulgesetzgebung war im Zeitpunkt vor 1830, besonders was die pädagogisch-technische Seite der Sache betrifft, in keinem Kanton mehr und den Prinzipien der neuen Schule entsprechender gefördert, als im Kanton Basel." Die Schule wurde mehr selbstständig, die Lehrer wurden ökonomisch besser gestellt, die Lehrgegenstände vermehrt; als Lehrfächer wurden festgesetzt: „Vorbereitung zum Religionsunterricht, besonders in der biblischen Geschichte, Lesen, deutsche Grammatik, Schön- und Rechtschreiben, Verfertigung von Aufsätzen, Kopf- und Zifferrechnen, geometrische Formenlehre, Singen, nebst dem Wissenswürdigsten aus der Geographie, der vaterländischen Geschichte und gemeinnützigen Kenntnissen."

Das baselische Schulgesetz vom Jahr 1826 fordert also ungefähr dasselbe, was heutzutage von der Schule verlangt wird. Und was wurde in praktischer Hinsicht geleistet, um diese gesetzlichen Bestimmungen in That und Wahrheit ins Leben zu rufen? Es wurde sogleich eingesehen, daß es vor Allem gebildeterer Lehrer und besserer Lehrmittel bedürfe. Es erschien das Schulbuch von Peter Ochs, es wurden die Elementarwerke Pestalozzi's und seiner Schüler eingeführt; aber es fehlte im Allgemeinen den Lehrern die nöthige Bildung. Zwar wurden hie und da Fortbildungskurse eingeführt, fähigere Lehrer zur Erlernung der pestalozzischen Methode in seine Anstalt abgesandt, um dann ihre erworbenen Kenntnisse Andern wieder mitzutheilen; Privatpersonen und Gesellschaften wirkten mit rühmlichem Eifer — Alles ungenügende Mittel; der Geist wurde nicht erfaßt, es blieb zuletzt nur die leere Schale, ein Mechanismus, der um so dürrer und unfruchtbarer wird, je geistreicher die Methode, aus der er hervorgegangen ist. Oder kann es etwas Geisttödtenderes geben, als die pestalozzische Einheitstabelle mechanisirt? So ging es bald wieder im alten Geleise; da und dort mochte noch ein Jünger Pestalozzi's, in dem noch ein Fünkchen des Meisters glühte, wirken; da und dort mochte ein versteinerter Pestalozzianismus wie eine Mühle fortklappern, denn es hieß auch da gar bald: Wie er sich räuspert, wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt, doch das Genie, ich meine den Geist, sich nicht in der Schulstube weist. Der Dorfschulmeister stand im Allgemeinen auf zu niederer Bildungsstufe, um das Genie zu begreifen und von dessen Geist sich anzueignen. Die Schulreform war aber auch nicht so streng und mit der eisernen Consequenz, wie später geschah, durchgeführt worden, daher sie an manchem Ort nie, oder nur wie ein schwaches Nordlicht erschienen und bald wieder verschwunden war.

Ich ersuche die Leser und namentlich die ältern landschaftlichen Leser, bei dieser Darstellung nicht nur die Zustände des Kantons Basel im Auge zu haben.

Wenn es hier in den 20er Jahren und namentlich nach dem Jahr 1826 besser aussah, so rührt dieß daher, daß die baselische Erziehungsbehörde mehr als jede andere der Schweiz die Bildung der Lehrer im Auge behielt. Wie es aber an manchem Ort mit der Volksschule aussah, mag eine Darstellung aus eigener Erfahrung darthun, um auch diese Periode mit einem anschaulichen Bilde zu schließen.

Wir versetzen den Leser in eine Gegend, wo zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Schüler noch mit dem Bürklikalender und einer Schindel, auf welcher 10 Striche eingegraben waren, in die Schule ging. Dieß waren die zwei einzigen Lehrmittel. An den schnurrigen Kalendergeschichten Bürkli's begann das Kind zu buchstabieren und durchschnurrte den Kalender so lange, bis es das konnte, was man damals Lesen hieß. Die Schindel mit den zehn Strichen war wahrscheinlich die pestalozzische Einheitstabelle in ihrem Embryo. Bis in die 20er Jahre hatte sich aber die Sache folgendermaßen gestaltet: In unserer Schule waren drei Klassen je nach den drei Lehrbüchern, welches der Schüler handhabte: Namenbüchlein, Lehrmeister, Waserbüchlein. Wer das erste auswendig wußte, erhielt den Lehrmeister, und war das Waserbüchlein memorirt oder auch nicht, war der Unterricht geschlossen. Letztere zwei Bücher waren religiösen Inhalts. Eine Abtheilung um die andere mußte laut lesen, während die andern beiden mit Auswendiglernen oder sonst etwas sich mehr oder minder still beschäftigten. Hernach wurde behört und das war der erste und einzige Lehrgang. So ging es jeden halben Tag das ganze Jahr oder vielmehr den ganzen Winter, denn Sommerschule wurde keine gehalten. Von Erklären, Abfragen, richtiger Betonung ꝛc. war keine Rede. Und was machten die ABC-Schüler, wenn der Schulmeister fort war? Die Stillen im Lande schliefen, saßen brütend da oder beschäftigten sich mit selbstgenügsamem „Gevätterlen"; die Weltkinder pufften und rupften einander, schrieen in den Chor der älteren Leser, wollten alle Augenblicke auf den Abtritt oder gar heim ꝛc. In einer Schule von 100 Schülern, obgleich es gewiß 200 gewesen wären, wenn alle schulpflichtigen gekommen wären, kurz in einer Gemeinde von mehrern Tausend Einwohnern waren 5—6 Schreibschüler, die Söhne des Ammanns, Schreibers, kleine Ammännlein, Schreiberlein in spe. Vom Rechnen kam so viel vor, als auf der letzten Seite des Namenbüchleins stand, nämlich das Einmaleins. Und wie wurde das eingepaukt! Kurz, ich sehe, daß ich nur eine Kopie der alten Schule mache und will daher abbrechen.

Zweite Periode der neuen Schule.

Sie zeichnet sich nicht dadurch von der frühern aus, daß sie die Grundsätze der neuen Schule aufstellte, denn diese sind, wie schon gesagt, schon Eigenthum der ersten Periode; sondern dadurch, daß sie das für gut und

wahr Anerkannte streng und konsequent durchführte und zur Ausführung die geeigneten Mittel ergriff. Die zwei wichtigsten Garantien für das Gedeihen der Volksschule sind das Verdienst dieser Zeit: besser gebildete Lehrer und bessere Schulbücher.

Wie wir gesehen haben, thaten Regierungen, Gesellschaften und Privaten Vieles, um Pestalozzi's Lehre und Methode Eingang zu verschaffen; es zeigten sich bald schöne Früchte, aber der Erfolg war nichts Ganzes, er trat nur vereinzelt auf. Viele Lehrer schlugen lebhaft die neue Richtung ein, aber das Haupthinderniß war, daß die größere Anzahl nicht mehr bildungsfähig war, oder daß die vorauszusetzende allgemeine Bildung fehlte. Ganz anders ward in dieser Periode die Sache angegriffen. Man schritt radikal zu Werke, und wenn auch oft die konsequente Durchführung hart schien, die Sache war mehr als die Person, die Schule stand über dem Lehrer. Wer weiß, wie rüstig der geistig regere Theil derselben daran ging, das Versäumte nachzuholen, welche Theilnahme im Allgemeinen das Volk am neuen Werke nahm, mit welchem Eifer die neuen Einrichtungen getroffen wurden — der muß sagen: das war wieder einmal eine That, aus dem tiefgefühlten Bedürfniß des Volkes hervorgegangen. Und wer dann die Seminarzöglinge einziehen sah, diese Proletarier-Studenten mit ihren langen Zwilchkitteln und kurzen Geldbeuteln, mit ihren großen Hoffnungen und kleinen Kenntnissen, diese Dorfknaben, die eine wahre Schule noch kaum gesehen, von Wissenschaft keinen Hochschein hatten — und nun plötzlich wunderbar umgewandelt, von Wißbegierde durchglüht, sich ins Lernen wie in ein heilsames Wellenbad stürzen — es war eine ebenso schöne Zeit, wie die Eisenbahnen- und Telegraphenzeit und eine viel edlere. Seminarien zu errichten, war der glückliche Gedanke dieser Periode; „sie haben ungeachtet dieser Mängel Wunder hervorgebracht", sagt ein unparteiischer Schulmann (Jahresbericht 1844); wie und wodurch haben sie dieselben hervorgebracht? haben sie diesen Eifer in die unwissenden jungen Geister verpflanzt? Dadurch, daß ihre Lehrer sie durch ihren eigenen regen Eifer entzündeten. Welche Thätigkeit, Unermüdlichkeit, Aufmunterung, Freude an wahrgenommenem Eifer! Meine Zuversicht steht fest, unser Lehrer der Mathematik würde mitten in der Brautnacht aufgestanden sein, um uns fortzuhelfen, nicht mit dem Stock in der Hand, sondern mit der Kreide, wenn wir etwa in einer algebraischen Formel stecken geblieben wären.

Diese Jünglinge traten dann hinein ins Leben, als pädagogische Apostel hinaus auf die Dörfer, voll Thatendrang, voll glühender Ueberzeugung ihrer großen Mission, für die sie bereit waren, sich steinigen zu lassen; vielleicht auch voll köstlicher Illusionen, angesteckt von einseitigen Meinungen — aber der Kern war gut. Das Leben betrat nun den Katheder, dieser wackere Praktikus mit seinem Leibspruch: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt",

und der Begeisterte lernt gar bald das kurze Gebet: „Nicht daß ichs schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, auf daß ich es ergreifen möchte." Hat Nichts zu sagen; nur fortgeirrt und fortgestrebt. Besser irren, als in behaglicher, lächelnder Sicherheit ruhen. Der Himmel bewahre uns vor Lehrern, die fix und fertig, ausgemacht und ausgedacht, vollendet, ausgewachsen, abgerundet sind; die mit Selbstgenügsamkeit auf ihren Lorbeeren ruhen, jeden Schultag das Pensum des Tages aus dem numerirten Schäftchen herabholen, es abstauben, ausblasen und aufziehen. Das ist auch der Geist der neuen Schule nicht. Er ist Geistes-Assoziation ihrer Träger. Die Lehrervereine sind die Assekuranz gegen Erstarrung, Mechanismus, gegen den Dorfpedantismus der Lehrer. In Lehrervereinen tauschen sie ihre Gedanken aus, regen sie sich an, zünden und entzünden sie sich, bringen sie sich in Schwung, die von Natur oder glücklichen Verhältnissen Begünstigten sind das Leben, die Seele der Gesellschaft — der Weinberg blüht, da ist kein Stillstand, kein Tod. —

Möge der Kritiker hier nicht die Bemerkung machen, daß ich die Nähe schlechter male, als die Ferne; dann wollen wir auch muthig der Frage ins Auge sehen: Hat die jetzige Schule gegenüber der alten Fortschritte aufzuweisen?

II.

Im ersten Theil dieses Aufsatzes habe ich eine geschichtliche Darstellung unsers Schulwesens gegeben, die verschiedenen Abschnitte desselben hervorgehoben und in jedem etwas über Organisation, über die Lehrer und Lehrmittel gesagt, sowie endlich eine Darstellung des Resultates versucht. Dabei habe ich nicht für nothwendig erachtet, mich streng an die Schulgeschichte der Landschaft zu halten und auch gesagt, warum; das hat man getadelt, sowie man auch die Darstellung der Erfolge, insbesondere diejenigen, welche aus meiner selbsteigenen Erfahrung hervorgingen, als zu schwarz aufgetragen gefunden hat. Es mag sein, daß die Zeitentfernung, die sonst gewöhnlich aus dem Schwarzen ins Graue, d. h. ins mehr Heitere und Lieblichere übergeht, dießmal umgekehrt aus dem Grauen ins Schwarze übergegangen ist; es wird sich wohl auch ein Physiker unter uns finden, der diese Erscheinung natürlich erklärt. Im zweiten Theile dieser Arbeit werde ich mich aber um so strenger nur an die Schule der Landschaft halten und es handelt sich also zunächst um die Frage: Hat die Schule von Baselland gegenüber der alten Schule Fortschritte aufzuweisen?

Betrachten wir auf der einen Seite die frühere Einrichtung des Schulwesens des Kantons Basel, die aber das Schlimmste nicht war; die Lehrer, ihre ökonomische, bürgerliche und amtliche Stellung, ihre beschränkten Kenntnisse,

ferner die mangelhaften, unzulänglichen Lehrmittel; auf der andern Seite aber die jetzige Organisation, den Standpunkt der Lehrer, in aller Bescheidenheit sei er aufgefaßt; die Lehrmittel von heutzutage; betrachten wir dieses Alles und wenn wir dann auf obige Frage nicht mit Ja antworten dürfen, so wollen wir Alle sammt und sonders Eisenbahnangestellte zu werden trachten, so kommen wir doch in Gottes Namen einmal in den Fortschritt hinein. Wir wollen also sagen: Ja, die neue Schule ist im Fortschritt vor der alten. Das wird nach der Erklärung, die ich von alter und neuer Schule gegeben habe, gewiß von Jedermann zugegeben werden, außer etwa von Solchen nicht, die Volksbildung überhaupt für schädlich erachten. Es scheint mir aber fast, als hätte man bei Stellung dieser Frage meine Eintheilung nicht vor Augen gehabt, sondern dabei mehr an die Perioden vor und nach dem Jahr 30 gedacht und darum sollen in dem Folgenden unter alter und neuer Schule diese beiden Perioden gemeint sein.

Nun folgen zwei andere Fragen und wenn diese ebenso schnell, wie die erste beantwortet wären, so könnte ich mich wenigstens mit dem beruhigenden Bewußtsein zu Tische setzen, die Suppe nicht verdorben zu haben.

Die Fragen heißen:

1) Welches sind diese Fortschritte? und
2) Woran sind sie zu erkennen?

I. Welches sind die Fortschritte der neuen Schule gegenüber der alten?

Organisation des Schulwesens. Wir haben im ersten Theile dieser Arbeit vernommen, was in dieser Hinsicht im Kanton Basel geschehen ist, daß nämlich die Grundzüge zur gegenwärtigen Schulgesetzgebung schon in frühern Perioden gezeichnet wurden. Jedoch eine konsequente Durchführung zu einem organischen Ganzen war damals noch nicht in dem Maße vorhanden, wie jetzt und noch weniger eine strenge Durchführung der ausgearbeiteten Gesetze. Lückenloser Schulbesuch in einem möglichen Maße, eine einheitliche, ins Wesen der Sache eindringende Oberaufsicht sind Fortschritte unserer Zeit.

Bildung der Lehrer. Auch dieses Kapitel muß abgehandelt werden, obgleich es ein wenig mißlich ist, sich und seine Kollegen frühern Lehrern gegenüber herauszustreichen; es könnte unbetheiligte Leser unangenehm berühren und scheinen, als ob man sich überheben wollte. Hiefür habe ich aber einen Dämpfer in Reserve, den ich zum Schlusse gehörig anzubringen gedenke. Wir werden auch nie vergessen, daß wir — die Genie's abgerechnet — Kinder unserer Zeit sind und solche Betrachtungen nur zu unserer Beruhigung anstellen.

Als die pestalozzische Lehrmethode aufkam, wurden bedeutende Anstren-

gungen gemacht, sie den Lehrern bekannt zu machen. Da aber genügende Bildung fehlte, so kam beim besten Willen zum größten Theil nicht viel Besseres heraus, als was Schillers Wachtmeister sagt: „Wie er sich räuspert, wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt; doch das Genie, ich meine den Geist, sich nicht auf der Wachtparade weist." Aus Mangel an Kraft, ins Innere zu dringen, blieb man beim Aeußern stehen; so wurde Alles vermechanisirt und die Hauptsache, die geistige Anregung, fehlte. Als Beispiel mahne ich an die Einheitstabelle, von der ein jetzt noch thätiger Lehrer aus damaliger Zeit aussagt, daß sie nur wenige unter ihnen verstehen konnten. Und wie sie dann in der Schule zur Anwendung kam, ist ein so komplizirtes, mechanisches Kunststück, daß ich auch nicht den kleinsten Theil zur Probe geben kann, obgleich ich das Vergnügen hatte, fragliches Stück einmal abspielen zu hören. Daß die neue Schule in dieser Beziehung im Vortheil stehe, wird wol Niemand läugnen wollen, will man ihr ja eben die zu rationelle Art und Weise dem Mechanischen gegenüber zum Vorwurf machen und sagen, man sei von einem Extrem aufs andere übergesprungen.

Hieher rechne ich auch die Lehrervereine. Ehemals standen die Lehrer zu isolirt von einander. Darum wurden sie einseitig, pädagogisch intolerant und verrannten sich in ihren einmal erfaßten Lehrgang. Zwar weiß ich wohl, daß auch vor dem Jahr 30 Konferenzen existirten und ältere Lehrer noch mit Vergnügen an selbige sich erinnern, da das leckere Gratismahl beim Hrn. Pfarrer nach vollbrachter Arbeit in dankbarem Angedenken blieb; doch schien mir immer aus der Beschreibung dieser Zusammenkünfte hervorzugehen, daß sich unter den Lehrern ein neidisches Rivalisiren und ein Gunsterhaschen bei den Obern, resp. den Pfarrern sich zu oft hervorthat, jedenfalls blieb die Thätigkeit zu sehr auf das Losgeben methodischer Kunststücke beschränkt und das Höhere, das dem Lehrer als Basis für sein Ideal, das er haben muß oder doch haben sollte, dienen muß, blieb ausgeschlossen. Auf das aber kommt es bei Lehrervereinen an.

Kein Stand hat es nöthiger als der Lehrerstand, daß die Geistesfrische bei ihm sich immer wieder erneuere, daß er immer und immer wieder geistig angeregt werde und nicht in einen starren, todten Schlendrian hinabsinke, mit einem Worte, daß sein Ideal in der rauhen Wirklichkeit nicht verschwimme und auslösche, sondern immer wieder in seinem Geistesleben Jugendfrische erhalte. Das scheint mir das hauptsächlichste Verdienst der Lehrervereine zu sein. Sie sind die Pulsadern des geistigen Lebens der Lehrerschaft. Das Gute, das sie für die Schule haben müssen, ist nicht zu verkennen; ob sie aber bei uns den Grad des gesegneten Wirkens erreicht haben, den sie haben können und sollen, oder ob nicht mancher Sünder unter uns ist, der sein Pfund vergräbt, ja ob wir nicht sagen müssen: Wir sind allzumal Sünder

und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen: das zu untersuchen, liegt nicht im Plan dieser Aufgabe; ich wenigstens, werthe Freunde, wenn es Ihnen scheinen sollte, als bücke ich mich hier, so ist es gewiß nicht, um den ersten Stein aufzuheben, sondern nur, um mich zu ducken. Genug, diese Vereinsverbrüderungen sind ein Fortschritt unserer Zeit.

Wenn die Vereine die Pulsadern unsers Geisteslebens sind, so ist im Allgemeinen das Lesen solcher Schriften, welche zur Pflege reiner Menschenbildung unentbehrlich sind und im Besondern das Lesen pädagogischer Schriften die Nahrung, welche dieses Leben fristet. Wie viele solcher Schriften erscheinen nicht, sie alle finden mehr oder weniger ihre Leser, und daß sie erscheinen und erscheinen können rechne ich ebenfalls zu den guten Zeichen für die Schule unserer Zeit. Dieses Lesen oder Nichtlesen ist der Barometer für unser Schulwesen. Denn was halten wir von einem Arzte, der sich nicht durch stetes Lesen der Schriften, die in seinen Beruf einschlagen, auf dem Laufenden erhält? Wir würden ihm unser Leben nicht anvertrauen. Also wollen auch wir deßgleichen thun, um uns würdig zu machen, die Pflänzlinge der Menschheit zu besorgen.

Genug vom Lehrer und doch nicht zu viel. Von ihm mußte ein Wort gesprochen werden, da von ihm in dieser Sache das meiste abhängt. Denn wenn er nicht in Bezug auf eigene Bildung den Forderungen, die an ihn gestellt werden müssen, entspricht, was helfen ihm dann unsere bessern Lehrmittel, unsere geräumigen Schulhäuser? Wie kann eine geistig anregende Methode durchdringen? Sie sind auch Fortschritte der neuen Schule, aber nur bedingungsweise fruchtbringend.

Die alte Schule hat nur mechanisch Lesen gelehrt, die neue lehrt auch das Gelesene verstehen und auf das Leben anwenden, also auch denken. Ob sie dabei zu weit gegangen, indem sie der Erzielung mechanischer Fertigkeit zu wenig Raum gönnte, ob sie noch in dem schwankenden Zustand sich befinde, der einen sichern Weg sie noch nicht finden läßt, das kommt hier nicht in Betracht: es irrt der Mensch, so lang er strebt; genug, daß dieß Eine wahr ist, und wenn es ist, so wiegt dieser Eine Fortschritt alle Bekrittelungen und wirklichen Mängel genugsam auf. Die alte Schule forderte zu ihrem Zweck nur wenig, mindestens nur wenig verschiedenen Lehrstoff, aber viele Leseübungen; auch war die Auswahl des Stoffes mehr durch religiöse als pädagogische Gründe bestimmt. Wenn man nur lesen lernte, war es in dem für Kinder reizlosen und unverstandenen Catechismus, es war gut. Zwar könnte man sagen, daß P. Ochs schon im Anfange dieses Jahrhunderts ein eigentliches Sprach- und Reallesebuch herausgegeben habe, aber dieses Buch kam in den Schulen bald in Vergessenheit und nur die Historie blieb. Ich besuchte eine Musterschule der Landschaft, nämlich eine Deputatenschule, aber Realien z. B. standen nicht

auf dem Pensum. Die schweizerische Befreiungsgeschichte und der Robinson wurden uns nur als Belohnung des Wohlverhaltens erzählt.

Daß die neue Schule Realkenntnisse beim Volke zu verbreiten sucht, muß ihr ebenfalls als ein Vorzug angerechnet werden. Zwar gibt es Solche, welche gerade das Gegentheil behaupten und hieraus eine Waffe zur Bekämpfung dieser Schule gemacht haben. Andere finden die Realien über dem Bereiche der Volksschule. Ein zu viel und zu wenig ist gewiß auch da möglich und zwar gar leicht möglich. Letzterer Vorwurf kommt von Lehrern höherer Schulen, die zu vergessen scheinen, daß nur eine verhältnißmäßig sehr geringe Anzahl Schüler der Alltagschule noch andere Schulen besucht. Daß die Realien aber ganz aus der Alltagschule zu verbannen seien, ist, denk' ich, ein überwundener Standpunkt. Sie sind auch dem niedrigsten Menschen unerläßlich zu einer vernünftigen Anschauungs-, Lebens- und Berufsweise. Im hohen Grase sitzend, kann einer gewiß sehr interessante Studien im Einzelnen machen, aber wenn er nicht bisweilen auf einen Baum steigt, so muß er eine wunderliche oder gar keine Idee von seiner Prärie erhalten. Wir Kellenländer hätten z. B. anno 32 die Weberei in Uster nicht verbrannt, wenn wir nicht geglaubt hätten, die Welt habe am Pfannenstiel ihr Ende erreicht.

Gemüthsbildung. Ich habe dieses Wort fast unwillkürlich hieher gesetzt und mich nachher selbst fragen müssen: Wie, Gemüthsbildung ein Vorzug der neuen Schule? Das ist ja eben der Stein des Anstoßes, das ist die Keule, die der neuen Schule den Garaus zu machen droht. Willst du damit Alles verderben, damit dir ein schadenfroher Lächler zurufen kann: „Wer Unglück haben muß, stolpert im Grase, fällt aufs Genick und bricht die Nase." Und dennoch sei es ritterlich gewagt.

Ich habe jedes Jahr bei Abfassung des Rechenschaftsberichtes auf das Examen, wenn ich zu der Frage kam: Was geschieht zur Bildung des Gemüths? mich selbst gefragt: Ja, was thust du denn in dieser Hinsicht? du hast keine Extrastunden hiefür im Pensum, besitzest auch kein einziges Buch, welches die Lesestücke zu diesem Zwecke verarbeitet und obligate Pausen ansetzt, um die erweckte Rührung beim Schüler wirken zu lassen. Ich habe mich, den Zögling der alten Schule, gefragt: Und was geschah denn ehemals? und habe es trotz allem Besinnen nicht finden können. Es war also nicht da, wenigstens in der gerühmten Ausbildung nicht, oder ich habe aus dem Lethe getrunken. Was ist denn Gemüthsbildung? Ich weiß nicht, wie die Gelehrten das Ding erklären. Mir scheint, es sei Bildung der innern Empfänglichkeit für das Gute und Schöne. Wie kann nun die alte Schule vor der neuen hierin einen Vorzug haben? Die alte Schule mit ihrer verknöcherten, vermechanisirten Lehrart? Schon der Lehrstoff war hiezu nicht sehr geeignet; nicht daß ich mancher bibl. Geschichte diesen Vorzug absprechen möchte, aber der Catechismus hat

bei mir wenigstens ganz andere Regungen erzeugt. Wenn wir nun eine biblische Erzählung nur so behandeln, wie überhaupt jedes Lesestück behandelt werden soll und wir vorkommendenfalls das Schöne oder Ergreifende selbst fühlen und es unsere Schüler wieder fühlen lassen, so ist die Aufgabe gelöst. Wo nun das nicht geschehen würde, da hat die neue Schule gewiß keine Schuld daran, sondern der Lehrer ist eben kein Lehrer. Man sagt aber, unsere Lehrfächer seien gar so kalt, trocken und verstandesmäßig. Man kann weder immer kalt, noch immer warm sein und dieser Vorwurf ist doch wohl unbegründet. Eben die Verschiedenheit des Lehrstoffes gibt um so mehr ungezwungenen Anlaß zur Gemüthsbildung. Es kommt nur darauf an, wie man es auffaßt. Man kann z. B. im Religionsunterricht zehnmal von der Weisheit und Güte Gottes sprechen, es macht nicht so viel Eindruck, als bei Gelegenheit eine passende Hinweisung beim Unterricht in der Naturkunde. Es ist mehr Anschauungsunterricht. Und dann, gehört nicht das Erklären, Memoriren, Rezitiren herrlicher Gedichte ganz der neuen Schule an? und wird es nicht in den landschaftlichen Schulen mit Eifer und Liebe betrieben? Siehe, da ist ein reiches Feld, das ist das eigentliche Feld für Gemüthsbildung. Hieher gehört auch der Gesang, wenn es der Lehrer dahin bringt, daß die Schüler ein passendes Lied so recht aus innerstem Herzensgrund, mit Andacht und gemüthlicher Sammlung singen. Es wird auch hierin mehr gethan, als früher, obwol kaum so viel, als gethan werden sollte. Mir kommt es also vor und den Grund glaub ich ebenfalls gefunden zu haben: Man hat in dieser Hinsicht an uns Lehrern auch nicht das gethan, was man hätte thun sollen.

II. Woran sind diese Fortschritte zu erkennen?

Wir sind also bei der zweiten Frage. „An den Früchten sollt ihr sie erkennen." Das soll allerdings so sein, sonst sind die Fortschritte nur geträumt, eine Illusion. Es ist aber doch eine harte Nuß. Wir, die wir so oft mit dem Resultat unsers Wirkens selbst unzufrieden sind, die wir so oft in Selbstanklagen ausbrechen, wir sollen nun so schwarz auf weiß die Früchte unseres Wirkens präsentiren. Das ist schwer, weil man gern, wenn auch unbewußt, ungerecht urtheilt, indem man falsche Folgerungen macht, oder anstatt das Ganze zu überschauen, einzelne schwarze Flecken heraussucht. Denn wenn ich sage: Meine Schüler kommen immer mit gekämmten Haaren in die Schule, steht ein Krittler hinter mir und sagt: Jenes Mädchen dort hat einen „Heuel". Aber es ist von Nutzen, diesen Weg bisweilen zu gehen zu unserer Beruhigung, nein, zur Anspornung, sei das Ergebniß so oder anders.

Man sage mir also mit einem scheelen Blick auf die Schule: Dieser Knabe kann nicht lesen; so erwidere ich: Das mag sein, aber das Volk kann es doch. Es sind kaum 14 Tage, daß mir ein etwas sonderbares Exemplar

von einem alten Manne vorkam, der nie in seine Zeit paßte, als er jung war, nicht, und als er alt war, noch viel weniger. Derselbe seltsame Kauz sagte mir: Ehemals hatte nur der Herr Pfarrer eine Zeitung, die er etwa noch dem Schulmeister zu lesen gab; jetzt ist bald in jedem Hause eine solche und jeder Schulknabe will sie lesen. Damit wollte er mir einen geheimnißvollen Tiefblick gewähren in die wahre Ursache der Erdäpfelkrankheit. Dieser Mann der alten Schule liest täglich seinen Abendsegen; aber die Zeitung, ich bin überzeugt, daß er die nicht lesen kann. Er gibt zwar zu, früher habe man nicht so viel gelernt, als jetzt, aber es sei doch besser gegangen, als jetzt. Das behauptet er darum, weil er bei wenig Witz und viel Behagen wohlhabend geworden und doch begreift, daß ers bei seiner Bildung heutzutage nicht mehr werden könnte.

Das Volk gibt es also zu und hat es schon tausendmal ausgesprochen: Man hat ehemals nicht so viel lernen können als jetzt; es anerkennt besonders die Fähigkeit der Schüler, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken und mancher klarschauende Dorfbürger, der in den Fall kommt, schreiben zu müssen, freut sich dieser Erscheinung, offen bekennend, daß ers nicht kann, weil man es ihn nicht gelehrt hat. Freilich, der Gegner der neuen Schule schmiedet daraus nur eine Waffe gegen sie und behauptet, es sei der Religion, oder der Moral oder endlich der Arbeit schädlich.

Wie viele Jugendbibliotheken, die aber mehr Volksbibliotheken heißen können, hat das Bedürfniß zu lesen schon in unserm Kanton hervorgerufen und wie viel Lesestoff hält außerdem der Pfarrer oder Lehrer in Zirkulation! Welche Masse von Volks- und Jugendschriften liefert nur ein einziges Jahr! Und wenn auch ein großer Theil davon unnützer Ballast oder gar schädliches Kraut sein sollte und wir es mehr als ein Unglück betrachten müssen, daß all dieser Wust so gierig verschlungen wird; genug, daß diese Schriften wie Pilze hervorschießen und Glück machen können, ist ein Beweis, daß ein Bedürfniß nach geistiger Nahrung vorhanden ist. Die zweite Periode, hierin Ordnung zu schaffen, diesen Trieb zu überwachen, zu leiten und vor Verirrungen zu bewahren, diese Periode wird auch kommen und scheint schon beginnen zu wollen.

Dieses geistige Gemeinleben hat sich dann zur sichtbaren That gestaltet in unsern Vereinen. Wir haben einen landwirthschaftlichen Verein, einen Armenerziehungsverein, Schützen- und Sängervereine, die sich alle eine Aufgabe gestellt haben zum Wohle des Landes oder zur Menschenveredlung und ihre Aufgabe mehr oder minder gut lösen. Zwar sind einige davon schon in früherer Zeit gegründet worden, aber sie haben sich in unserer Zeit auf eine Weise entfaltet, von der ihre Gründer keine Ahnung haben konnten. Freilich möchte sich mancher vornehme Bart etwas sonderbar verziehen, wenn es auskäme, ein Schulmeister in Baselland habe die Kühnheit gehabt, den glücklichen Erfolg

dieser Bestrebungen der neuen Schule als Verdienst anzurechnen. Denn da wird der Eine sagen: Ich habe gepflanzt; der Andere: Ich habe begossen; der Dritte: Ich ließ meine Sonne leuchten. Ja wohl, meine Herren! wir Schulmeister wollen bescheiden sein: wir haben das Unkraut ausgerissen, bis an das, welches noch steht, und haben den Boden vorbereitet. Es liegt ein Sinn für gemeinsames, geistiges Wirken im Volke, wie er sich früher nicht gezeigt hat, und woher kommt der? Der Wind des Zufalls kann ihn doch nicht hergeweht haben. Unsere politischen Einrichtungen, könnte man sagen. Wenn es nicht zu stolz klänge, wollte ich sagen: Nein, umgekehrt, der Geist der neuen Schule hat jenen auf die Beine geholfen. Es könnte scheinen, als ob ich jede schöne Erscheinung der neuern Zeit als eine Frucht der neuen Schule betrachte und die Bestrebungen großer Männer ignorire. Ich spreche nicht von den höhern Schichten der Bevölkerung, sondern von der Masse des Volkes, die diese Bestrebungen so bereitwillig aufgenommen hat und ich meine, die Schule habe da hauptsächlich gewirkt, und ich kann mich nicht enthalten, die Meinung auszusprechen, ohne das würde vielleicht der Sonderbundskrieg ein klägliches Blatt in der Schweizergeschichte sein. Wir wollen aber wieder zu dem einfachen Volksleben hinabsteigen und ein Wort von den Gesangvereinen sagen. Ich lebte schon vor 30 Jahren in der Landschaft und die Nachtbubenstreiche und die Buschnegerkriege zwischen Dorf und Dorf sind mir noch im Angedenken. Das Volk aber spricht es aus, daß diese rohen Kraftstreiche vom Volksgesang seien verdrängt worden. Der Volksgesang aber ist eine schöne Frucht der neuen Schule. Wir Lehrer wollen dieses Volksurtheil in unsern Herzen bewahren!

Man beurtheilt oft Gemeindeschulen nach der Anzahl Schüler, welche sie in die Bezirksschule schicken. Der Grundsatz ist an und für sich richtig, nur können auch störende Verhältnisse einwirken. Im Ganzen kann man aber doch sagen, daß der Besuch höherer Schulen sich nach dem Stand der Volksschulen richte. Betrachten wir nun den gegenwärtigen Besuch der Bezirksschulen. Für Waldenburg und Bökten fürchtete man eine Zeit lang, daß sie eingehen werden und jetzt werden alle Bezirksschulen sehr stark besucht. Und doch haben sie gemeinsam mit den Gemeindeschulen den gegenwärtigen Standpunkt erkämpfen müssen. Denn diese Schulen sind nicht überall mit der Freude aufgenommen worden, wie man es glauben sollte. Ich kenne z. B. eine Gemeinde, wenn man da sagte: Der ist ein Bezirksschüler, so hieß das so viel, als wenn gewisse Leute sagen: Der ist ein Freimaurer, oder wenn man in monarchischen Staaten sagt: Der ist ein Schleichhändler oder ein Wilddieb. Ein Knabe trat einmal aus der Bezirksschule, weil ihn die Gassenbuben beim Heimkommen allemal mit dem Schimpfnamen empfingen: Bezirksschüler! Bezirksschüler! Solche Meinungen konnte ein Lehrer manchmal noch selbst unterstützen. Er hatte etwa durch einige Kunststücke bei seiner Gemeinde den Glauben zu ver-

breiten gewußt, er sei das non plus ultra und besser nütze nichts. Nun glaubte er an Ansehen zu verlieren, wenn die Leute zu dem Glauben kämen, er habe das Höchste nicht geleistet. Denn ein ehrgeiziger Schulmeister spricht wie Jehovah: „Du sollst keine andern Götter neben mir haben." Jetzt hat sich dieser enge Gesichtskreis erweitert. Die Bezirksschulen bevölkern sich und aus denselben treten wieder Jünglinge in höhere Schulen. Immer mehr weist das Land junge gebildete Männer auf, es beginnt ein geistiges Leben sich fühlbar zu machen und wer will der Schule eine Mitwirkung an dieser Erscheinung absprechen?

Und steigen wir abermals von Erwerbung dieser höhern Kenntnisse hinab zu dem bescheidenen Maße, das dem Volke bescheert ist. Da sind wir nun die ersten, welche klagen, daß so manch Samenkörnlein in den Weg falle und wieder manches auf felsigen Grund. Wir grämen uns, daß die glänzenden Edelsteine im Schmutze des Lebens verkrusten oder ganz verloren gehen. Freilich ist die Schule keine Gießerei, wo das Bild ganz nach unserm Modell für Ewigkeiten sich gestaltet. Das Pfropfen in der Pädagogik muß erst noch erfunden werden und bis dahin wird ein Dummkopf das bleiben, wozu ihn die Natur gemacht hat. Aber so gar arg ist es auch nicht. Die jungen Leute fußen in ihren Ansichten und Urtheilen im Leben noch mehr auf Grund ihrer erworbenen Kenntnisse, als wir uns vorstellen. Ich habe eine Erfahrung im sogenannten Preußenkrieg gemacht. Eine ältere Frau kam zu mir, um einmal das Preußenland zu sehen; während jüngere Knaben halb Europa auf den Wirthstisch zeichneten, dann in ihren geographischen Erörterungen in eine lebhafte Diskussion geriethen, die damit endete, daß sie mir per Einbruch die Wandkarte aus der Schule stahlen, um sie mit ihrer eigenen Zeichnung zu vergleichen. Vielleicht suchen wir diese Kenntnisse oft am unrechten Orte. Wir suchen sie bei einem geschniegelten, maulfertigen Dorfstutzer vergebens und beachten sie nicht an einem stillen, ruhigen Arbeiter. Wir hören sie, kläglich verunstaltet, wie Flittergold an einem ungebildeten, unverschämten Menschen und denken nicht daran, daß sie in einer verschlossenen Brust still wirken. Als einst ein Landarbeiter, der weder lesen noch schreiben kann, aber bärenmäßig arbeitet, behauptete, die Schule sei der Untergang der Arbeit, antwortete ihm ein junger, schlichter Posamenter: Nicht einmal ein Posamenter kann ohne Schulkenntnisse mehr fortkommen; er muß Briefe schreiben und über die erhaltene Seide Buch führen; er muß rechnen können, oder er ist nicht im Stande, einen Zettel einzuziehen, und wenn er sonst weiter nichts von der Welt weiß, so kann er auch über seinen Beruf nicht vernünftig denken und urtheilen. Der Landmann legt seine Kenntnisse nicht so prahlerisch breit, aber in aufgeregten Zeiten, etwa in Kriegszeiten, zeigt er, daß er die Schweizergeschichte noch lange nicht ausgeschwitzt hat.

Wir wollen uns also trösten, daß doch manches Gute und Schöne aus der Schule haften bleibt und dagegen manches Thörichte und Schädliche, das so fest haftete, allmälig verschwindet, ich meine den Aberglauben. Das ist wieder so ein Kapitel, wie das von der Gemüthsbildung, denkt vielleicht Einer oder der Andere. Wie kann man vom Verschwinden des Aberglaubens sprechen, wenn man die Zeitungen liest. Was bringen diese nicht Alles, was noch in der Schatzgräberei, im Verhexen ꝛc. getrieben wird! Wie oft muß man hören: Und das geschieht noch im 19. Jahrhundert! — Ja freilich, das und viel Anderes geschieht, wovon die Zeitungen nichts träumen, so daß es mir selbst schon vorgekommen ist, das 19. Jahrhundert sei das dümmste, eben weil es das 19. ist. Und dennoch möchte ich das Verschwinden des Aberglaubens als ein Verdienst der neuen Schule hier anführen. Ich stütze mich auf folgenden Satz: Vor 20—30 Jahren noch hat man an vielen Orten der Landschaft (natürlich auch an andern Orten) kaum einen Zweifel an den abergläubischen Stücklein dürfen laut werden lassen, während heutzutage es der Aberglaube ist, der sich nur noch schüchtern zu regen wagt. Man hört jetzt selten mehr solch eine schaurige Geschichte, daß nicht hinzugefügt wird: Jetzt glaubt man aber nichts mehr. Daß der Aberglaube nicht mehr laut werden darf, bringt ihn um die Tradition, wie ich denn selbst schon einige Dutzend Gespenster weiß, die ihre Funktionen eingestellt haben. Das waren aber auch ganz zwecklose Geister, deren Ehrgeiz bloß darin bestand, die Leute aus einem Schopf heraus anzugrinsen; diese mußten zuerst aufhören zu spucken. Unsere gewinnsüchtige Zeit wird alle Geister austreiben, bis an den Geldteufel, dessen Name ist Legion.

III. Vorwürfe, welche der neuen Schule gemacht werden.

Ich habe im Vorhergehenden zu zeigen versucht, daß die neue Schule gegenüber der alten im Vortheil stehe und daß ihre Vorzüge sich auch in ihren Wirkungen auf das Volk als solche bemerkbar machen. Wenn nun aber in unserer Zeit so oft Klagen über die Schule laut werden, so verdienen dieselben hier auch eine Beachtung. Denn wenn zugegeben wird, daß eine Sache besser sei als eine andere, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß sie gut sei.

Die laut gewordenen Klagen lassen sich in drei Abtheilungen bringen: 1) in solche, welche ihren Grund in vorgefaßten Meinungen, in getäuschten Erwartungen haben; 2) in solche, welche aus besondern Anschauungsweisen hervorgehen; 3) in Klagen über bestimmt ausgesprochene Mängel.

1. Manche Klage entspringt aus getäuschter Erwartung, d. h. weil man zu viel von der Schule erwartete, mehr als sie eben leisten kann. Ideal und Wirklichkeit kamen auch da mit einander in Kollision. Als die sogenannte neue Lehre auftrat, da begeisterten reformatorische Pädagogen die empfänglichen

Gemüther, welche dann wiederum die Zukunft zum entzückenden Bilde ausmalten. Die großen Meister leisteten Ausgezeichnetes, die begeisterten Jünger folgten ihnen würdig. Ihre Leistungen waren frappant, gegen Früheres augenscheinlich günstig abstechend und man gab sich der frohen Hoffnung hin, endlich das Heil anbrechen zu sehen, das alle Mängel auswischt. Solche Zeiten sind, wie die erste Liebe, die schönsten, wo die Wirklichkeit ihre höchste Stufe zum Ideal erreicht. Aber die Spannung muß nachlassen, das Resultat bleibt hinter der schwärmerischen Erwartung zurück und leise tritt die Klage auf. Haben wir das nicht selbst erlebt? Die Schule sollte Alles machen. Jeder fromme Wunsch, beineben auch jedes Hirngespinnst, sollte sich realisiren. Wir wähnten, unsere Jünglinge und Männer werden nach vollbrachter, schwerer Tagesarbeit lehrreiche Bücher lesen und an den Sonntagen ihre Memoiren schreiben; statt dessen sehen wir in der Abenddämmerung den Jüngling mit seinem Liebchen kosen und am Sonntage Kegel schieben. Da und dort befriedigt etwa ein wunderlicher Mensch unsere Wünsche, wenn sie bescheiden sind. Aber es ist ein Jammer, daß es die Schule nicht im Allgemeinen dahin bringt, Schüler bis ins 12. Jahr so weit anzuregen, daß ihnen ihre Weiterbildung ein Bedürfniß wird. Also wird bisweilen räsonnirt. Aber wir wollen doch einmal die gebildetere Klasse der Bevölkerung im Geiste bei uns passiren lassen und sehen, ob das denn hier so allgemein geworden sei, was man dort beklagt. Wie mancher sogenannte Gelehrte hats bei seinem Schreibpult nicht weiter gebracht, als der Bauer bei seinem Karst; einmal vom Schulzwang frei, macht er noch das, was er muß, wie der Bauer das, was er nicht lassen kann. Und doch wäre es bei jenem eher zu erwarten und folgerechter. Die Schule soll Alles leisten und leistet es nicht. Sie soll erziehen und vorwärts ziehen, auch wenn das ganze Haus als Gegengewicht rückwärts zöge. Sie soll den Schüler hübsch sittsam machen, auf daß er nicht schwöre, auch wenn er zu Hause tausend Kreuzsackerlott vernähme, eh' ein Helfegott; sie soll ihn zur Reinlichkeit gewöhnen, auch wenn er seit seiner ersten Lebensstunde im Schmutz gelegen wäre; sie soll ihn zu einem frommen Himmelsbürger erziehen, auch wenn die Gottlosigkeit sein Spiel- und Schlafgenosse wäre.

Die arme Schule! Sie soll noch viel mehr. Sie soll das und soll es aber wieder nicht; denn sie sollte jenes und aber auch wieder nicht; denn sie sollte etwas ganz anderes. Man mache eine Sammlung von dergleichen Anklagen, wie sie in Büchern und Zeitschriften mit dem Anschein gerechter Entrüstung gemacht werden. Ich habe mir Einiges im Kopfe notirt und es gibt ein Kuriosum, das ich meinen geneigten Lesern nicht vorenthalten will.

Der Astronom sagt: Die Wilden kannten alle Sternbilder, nach welchen sie sicherer reisten, als wir mit einer Landkarte; ist es also nicht eine Schande, wenn die Jugend unsers zivilisirt sein wollenden Volkes nicht einmal mehr

den großen Bären kennt. — Es wäre besser, ruft Einer vom Verein gegen Thierquälerei, sie würden die Organisation des kleinen Hundes kennen, so wüßten sie, daß auch ein Spitzer Schmerzen empfindet, wenn man ihn mit fühlloser Rohheit am Schwanze zupft. — Pah, ruft ein Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins, unsere Schulmeister thäten besser, ihre Schüler über die Wechselwirthschaft zu belehren und wie man das Unkraut vertilgt. Statt dessen stopft man sie mit unverdaulichem Zeug. Ich verlange in der Schule Unterricht in der Landwirthschaft. — Da haben wirs, ruft der Humanist, das ist der enge Gesichtskreis, in dem die Jugend herumfährt, wie der Gaul in der Oelmühle. Einen allgemeinen Ueberblick über Länder- und Völkerkunde verlange ich, so wird das Volk in alle Lebensverhältnisse eine gesunde Einsicht erhalten. Gut, spöttelt der Patriot, und sie werden den Amazonenstrom von der Quelle bis zur Mündung kennen, aber nicht wissen, ob der Rhein durch Basel oder Genf fließt. — Deßwegen wird der Rhein doch nicht verirren, sagt der Geschäftsmann. Ihr lehrt die Schüler Geschichte, Geographie und der Himmel weiß noch was, und am Ende vom Lied kann Niemand einen vernünftigen Brief schreiben. — In der Ecke aber sitzt ein Theologe mit gefalteten Händen und spricht: das ist ja gerade das große Unglück, daß man dem Kinde so Vieles in den Kopf setzt und darüber das Eine vergißt, was Noth thut. — Das ist eine kleine Blumenlese aus den Klageliedern der Fachmänner und wenn die Schule allen Rechnung tragen wollte, so würde es ihr gehen, wie dem Müller und seinem Sohne mit ihrem Esel.

2. Klagen, welche aus besondern Anschauungsweisen hervorgehen. Die Kläger dieser Kategorie finden sich unter den alten Leuten, den Geistlichen und Politikern.

Die alten Leute sind die Eigensinnigen. Sie sehen die Vergangenheit in einem poetischen Licht, denn ihre Augen leiden an optischer Täuschung: sie sehen nämlich die Fehler der Gegenwart vergrößert und diejenigen der Vergangenheit verschwinden ihnen in der Ferne. Es ist heutzutage nicht mehr wie ehemals, das ist ihr Wahlspruch. Die Gutmüthigen nehmen es gelinder und sprechen: Es ändern Zeiten sich und Sitten. Dann klagen sie über die Wildheit, Zügellosigkeit, über den Ungehorsam der Jugend unserer Tage und finden die Wurzel dieses Uebels in der neuen Lehre. Nun, wir wünschen auch alt zu werden und wollen uns nur darauf gefaßt machen, daß wir es dann nicht besser machen. Am Ende ist es nur eine Gedächtnißschwäche, welche mit dem Alter sich einstellt. Sie hat wahrhaftig auch bei mir schon einmal oder zwei mal leise angeklopft. Diese Leute klagen auch bisweilen, die Schule mache die Kinder stolz auf ihr Wissen. Das ist also ein Zugeständniß. Uebrigens ist dieß nur eine Klage der Empfindlichen; gutmüthige Eltern freuen sich, wenn ihre Kinder Fortschritte machen, und wenn sie keine Tröpfe sind, so

verargen sie dem Kinde den kindlichen Stolz nicht, auch einmal etwas zu können, was Vater und Mutter nicht können. Ueberhaupt war das nur eine Erscheinung der Uebergangsperiode, die schon viel nachgelassen hat.

Die Geistlichen sind die Behutsamen. Sie treten nur leise auf, geben das Nützliche des Wissens zu, können sich jedoch niemals enthalten, mit einem geheimnißvollen „Aber" nachzurücken, denn sie fürchten sich vor dem Gespenst des Zweifels. Das geringste Nachdenken über Sein oder Nichtsein in dogmatischen Dingen ist ihnen ein Gräuel, wie jene Pfarrersmagd erfuhr, welche nicht glauben wollte, daß die Hölle siebenmal heißer sei, als ein mit hagenbuchenen Stöcken geheizter Ofen. Die Realien sind ihnen verdächtig und die Naturkunde sehen sie immer im Heckerhütchen, auf dem Sprunge, die rothe Republik zu proklamiren. Jedoch gibt es auch Geistliche von streng pietistischer Richtung, die von der Wahrheit und Beweisfähigkeit so innig durchdrungen sind, daß auch sie Freunde der denkenden Schule sein können.

Die Politiker sind die Wetterwendischen. Ohne sich viel um das Schulwesen zu kümmern, loben oder tadeln sie, je nachdem es ihnen in den Kram dient. Bald sprechen sie von dem schweren Berufe des Lehrers und im andern Athemzuge heißt es: Was ist es denn mit einem Schulmeister? Ein Bezirksschüler könnte eben das leisten. Wenn sie ihre Regententugend gehörig ins Licht stellen wollen, so rühmen sie die Leistungen der Schule und wenn ihnen ein Lehrer über den Weg läuft, so sprechen sie von dem großen Wesen, das man von der Schule mache, und sei doch nichts dahinter. Da ist das Lob ein tönendes Erz und der Tadel eine klingende Schelle und beides gleich aufrichtig.

3. Endlich tritt der Tadel auf in bestimmt ausgesprochenen Mängeln. Diese Klasse umfaßt Geistliche (jedoch nur bedingungsweise), Lehrer, Zeitungskorrespondenten und Militärpersonen.

Es ist unter uns von Geistlichen die Meinung ausgesprochen worden, daß der alten Schule im Geläufiglesen, der neuen aber im Verständniß des Gelesenen der Preis gebühre. Es wird damit der neuen Schule unbestritten ein Vorzug eingeräumt. Und dennoch ist jenes Fertiglesen gewissermaßen nur eine Täuschung. Die Schüler konnten fertig lesen, das ist wahr; aber nur in dem Lesebuch, welches sie durch ewiges Lesen und Wiederlesen fast auswendig konnten; dessen Inhalt, Ausdrücke und Redensarten ihnen durch das Anhören älterer Schüler schon bekannt wurden, ehe sie mit dem Buchstabiren im Reinen waren. Kam der Konfirmandenunterricht, so hatten sie nach Inhalt und Schreibart wieder ein ähnliches oder ganz dasselbe Lesebuch; dieses Buch konnten sie, mußten sie endlich lesen können, aber ein anderes? Ein schlagendes Beispiel wurde in der Liestaler Bezirkskonferenz angeführt. Am Examen wurde in einer Schule die Historie trefflich abgelesen; als aber der Hr. Inspektor die Zeitung

aus der Tasche zog, siehe, da blieben die Schüler alle stumm, bis auf ein einziges Mädchen, welches das Zeitungslesen zu Hause gelernt hatte. Auch will ich noch anführen, daß von den Militärpersonen über das Lesen der Rekruten nicht geklagt wird.

Ebenfalls unter uns rügte ein Lehrer, daß die Schüler mit zu wenig Vorkenntnissen in die Bezirksschule treten und findet die Ursache in dem Zuvielerlei, das in der Alltagsschule getrieben werde. Aehnlich spricht sich ein Zeitungskorrespondent aus. Es ist hiebei zweierlei zu bemerken. Erstens, daß nicht die Geschicktesten aus der Alltagsschule in die Bezirksschule treten, sondern die Vermöglichsten; daß es also gar leicht möglich ist, daß talentvolle arme Knaben den Unterricht mit der Primarschule schließen müssen, während mittelmäßige Köpfe, weil sie reich sind, höhere Schulen besuchen können. So bald erwiesen ist, daß Geld und Verstand Synonymen sind, wollen wir uns den Vorwurf gefallen lassen, eher nicht. Zweitens ist die Primarschule nicht nur eine Vorbereitungsanstalt für Bezirksschulen. Sie schließt, wie schon gesagt, für die große Mehrzahl der Schüler den Unterricht. Darum können die Realien nicht ausgeschlossen werden, wie es dort verlangt wurde, sondern sie müssen in einem gewissen Umfange vorkommen. Sie sind auch ganz und gar kein Hinderniß zu einem tüchtigen Vorbereitungsunterricht, wenn sie gehörig behandelt werden.

Endlich treten in jüngster Zeit Militärs ziemlich heftig als Kläger gegen die Schule in die Schranken. Die Rekruten, sagen sie, können erbärmlich rechnen und noch erbärmlicher schreiben. Was soll ich dazu sagen? Ich habe letzten Frühling eine Sammlung solcher Facsimile gesehen. Ich habe solche gesehen von meinen eigenen, ehemaligen Schülern und mich vor Schrecken und Erstaunen kaum mehr erholen können. Es waren Solche dabei, von denen ich wußte, daß sie ihre Memoiren gewiß nie schreiben werden; aber daß sie so dem retrograden Fluge der kühnsten Phantasie Hohn sprechen werden, das konnte ich nicht denken. Da waren Aktenstücke zu schauen, die aussahen, als ob auf ihnen ein Spatz mit dreckigen Füßen Polka getanzt hätte.

Wenn ich als Advokat der Schule auftreten müßte, so würde ich sie etwa folgendermaßen vertheidigen: Meine Herren! Das geht uns gar nichts an. Der Unterricht in der Alltagschule geht bis zum zurückgelegten 12. Altersjahre. Wir haben unsere Examen und Erfundberichte; sie sprechen sich im Allgemeinen günstig über unsere Leistungen aus. Wollt ihr denen nicht glauben, so kommt und leget eure Aufgaben unsern Schülern vor und wenn sie dieselben nicht zur Zufriedenheit lösen, dann wollen wir gegen unsere Verurtheilung nicht murren. Aber wir haben schon lange selbst über die Repetirschule geklagt! sie ist gerichtet und verurtheilt; kein Vernünftiger, der Sache Kundiger denkt daran, den Lehrern die Schuld beizumessen, wenn es da schon nicht mehr

vorwärts, sondern geradezu rückwärts geht; der Vorurtheilsvolle denkt, daß der Lehrer, der den Schülern diese Kenntnisse beibringen konnte, sie ihm auch erhalten könnte, würden nicht Verhältnisse, über die er nicht Herr ist, störend eintreten. Und nun kommt ihr gar mit einer Prüfung acht Jahre hintendrein und klagt uns an, wenn es nicht ist, wie es sein sollte. Meine Herren! Mit wem soll ich euch vergleichen? Ich vergleiche euch mit einem Gärtner, der die schöne, gesunde Frucht unreif vom Baume pflückt und dann den verschrumpften Ueberrest im Frühling seinem Nachbar zeigt und spricht: Sieh da, welche Arbeit der liebe Gott macht! Nun sage mir noch Einer: was Gott thut, das ist wohlgethan. — Ihr könnt freilich sagen: Ich gebe nichts für einen Unterricht, der gerade da verloren gegangen ist, wo man Früchte von ihm erwartet. — Gut, ich gebe auch Nichts dafür. Wenn aber ein Unterricht gerade da abgebrochen wird, wo er erst recht beginnen sollte; wenn die Zeit der Jugend, die gerade am meisten Leitung und Ueberwachung erheischt, frei wie der Vogel in der Luft gelassen wird: wen wollt ihr dann anklagen? Habt ihr nicht selbst aus dem Munde dieser jungen Menschen vernommen, daß viele unter ihnen seit ihrem Austritt aus der Schule keine Feder mehr angerührt haben? Macht doch den Lehrer nicht mehr für die Zukunft verantwortlich, er hat mit der Gegenwart genug zu schaffen. Gehet in euch, ihr Herren Instruktoren, und bedenket, daß ihr auch Lehrer seid. Ihr rühmt euch so oft, daß ihr eine so intelligente Mannschaft führet, sollte das nur eurer sechswöchigen Instruktionszeit zuzurechnen sein und die Schule nicht auch einen Theil daran haben? Bedenket, daß man im 12. Altersjahr eine Sache so gut oder noch besser wieder vergessen kann, als im 24. Oder warum habt ihr denn eure Wiederholungskurse und zwängt sogar noch die blühenden Leiber der Landwehr in die engen Schlitzhosen und Schwalbenschwänze, um ihnen — der Himmel erbarme sich ihrer! — um ihnen aufs neue den Schulschritt beizubringen. Ich habe gesprochen.

Es ist hier eine brennende Frage berührt worden, aber keine, die den Kanton speziell angeht, sondern die ganze Schule; sie ist auch nicht neu und schon oft abgehandelt worden und die Schuld fand man nicht am Lehrer, sondern in der Organisation des Schulwesens, wenigstens zum größten Theil.

Wollen wir nun diese Ansicht zu unserm Ruhekissen machen? Das sei ferne! Sondern wir wollen uns selbst prüfen, ob wir nicht dennoch in etwas den gerügten Uebelständen begegnen können. Das ist gewiß, daß im Anfang dieser Periode die goldene Mittelstraße zwischen dem mechanischen und rationellen Verfahren nicht sogleich gefunden wurde, vielleicht jetzt noch nicht allgemein gefunden ist. Ich sah diese Extreme einmal nahe beisammen. Ein Lehrer trieb die Leseübungen so weit, daß er eine Geschichte sogar rückwärts lesen ließ, so daß die Schüler nicht nur beim Ende anfingen, sondern selbst die

Worte rückwärts lasen; der andere aber ließ eine Minute lesen und erklärte daran die andern 59 Minuten. Ich glaube, wir dürfen an uns, wie die Sachen jetzt stehen, die Mahnung richten, nicht zu viel erklären zu wollen. Dann müssen wir so viel als möglich vom Lesen ausgehen, es gibt wenig Fächer, wo dieß nicht möglich ist. Wo kein realistisches Lesebuch vorhanden ist, lieber gar keine Realien. Machen wir dann das Realbuch in den oberen Klassen auch mehr zum Sprachbuch, lesen wir nach der Anleitung des Hrn. Kettiger in verschiedenen Beziehungen, so erhalten wir viel mehr Zeit zum Lesen und das Gelesene prägt sich besser ein. Wie wir vom Lesen aus zu den verschiedenen Fächern, so führen diese uns auf das Schreiben zurück. Wir haben früher zu wenig schreiben lassen, das steht fest. Und warum? Wenn der Lehrer, der 70—100 und noch mehr Schüler hat, jedem von dieser großen Schaar eine geschnittene Feder geben mußte, so lag gewiß die Versuchung nahe, das Schreiben dann und wann einmal zu überspringen. Unter andern ist mir das auch ein Grund zur Einführung der Stahlfedern in die Schule, daß mehr geschrieben werde. Vielleicht helfen sie auch noch dazu, die Schreibscheu des Volkes zu bekämpfen. Wie manche Zeile wäre schon geschrieben worden, wenn der Schreiblustige nicht erst zum Lehrer hätte schicken müssen, eine Feder schneiden zu lassen. Darum wollen wir die jungen Leute in der Schule die Stahlfedern gebrauchen lehren; Widerstreben hilft Nichts, wenn es auch nicht gut wäre, so wäre es ein nothwendiges Uebel. Das Volk greift doch nach den Stahlfedern und dann manifestirt sich bei ihm die Schreibkunst nur um so erbärmlicher. Wir haben die Schiefertafeln zu viel gebraucht, jetzt wollen wir das Papier zu Ehren ziehen, wir leben ja im papiernen Jahrhundert und die Natur selbst weist uns darauf hin, wird nicht der Schiefer immer theurer und das Papier wohlfeiler? Die schwer angefochtenen Realien wollen wir mit ihren Feinden zu versöhnen suchen, indem wir sie zu unserm Lese- und Schreibstoff machen und wollen dadurch auch dem Vorwurf begegnen, daß in der Schule zu Vielerlei getrieben werde. Das Volk will nur lesen, schreiben und rechnen (die ästhetischen Fächer Zeichnen und Singen werden nicht angefochten); gut, sein Wille geschehe! Wir wollen lesen — Geschichte, Geographie, Naturkunde, Gedichte und Lieder und das Alles wieder schreiben lassen. So wird kein Tag vergehen, an welchem nicht geschrieben und viel gelesen wird. Wir wollen es uns merken. Es braucht viel, sehr viel Arbeit, bis die mechanische Fertigkeit nur in einem bescheidenen Maße erreicht ist. Uebers Rechnen nur so viel, daß Hrn. Kettigers Ansicht war, man thue in dieser Beziehung eher zu viel als zu wenig — versteht sich, im Verhältniß zu andern Fächern.

Und schließlich trete ich mit einer Klage auf. Es ist ein Uebel, daß die Schule noch keinen ganzen Mann braucht, sondern nur einen halben oder noch

weniger. Ich will nur von der Sache reden und Niemanden anklagen; ich selbst bin Gemeindschreiber, gebe mich mit Landwirthschaft ab und hatte verwichenen Frühling sogar den unglücklichen Einfall, eine alte Kuh zu kaufen, welche mit meinem Heustöcklein außer allem Verhältniß steht. Aber es ist ein Uebel, daß die Lehrer sich immer mehr nach einem Nebenverdienst umsehen — müssen, will ich noch hinzusetzen. Unsere Lehrerbesoldungen stehen eben auch in einem Mißverhältniß zu den Bedürfnissen, sie sind immer um ein Jahrhundert zurück und machen sie einmal ein Schrittchen vorwärts, so spielen uns die Zeitverhältnisse den Tort, und setzen unsere Batzen, wie im Bauernkrieg, auf die Hälfte herunter. Die Noth treibt uns also dazu, durch irgend einen Nebenverdienst unsere Einnahme zu verbessern und die ganze heutige Zeitrichtung begünstigt diesen Trieb. Aber der Staat wird doch einmal sagen müssen: Wir brauchen den ganzen Mann; er wird gezwungen sein, wenn ihm Privaten und Gesellschaften die Lehrer entziehen und sprechen: Siehe, ich kann diese Kräfte auch zu andern Zwecken brauchen, ich besolde geringere Kenntnisse besser als du. Man sagt freilich: Landwirthschaft z. B. stehe einem Lehrer gar nicht übel an. Ja wohl, wenn nur Landarbeiten sich so hübsch auf die Ferienstunden vertheilen ließen. Nach der Schule ein Stündchen im Garten zu spaten, nimmt sich ganz idyllisch aus. Aber beim Kleinen fängt man an und beim Großen hört man auf. Das Interesse geht nach und nach von der Schule auf die Nebenbeschäftigung über und ehe man sichs versieht, ist die Nebensache zur Hauptsache geworden. Dadurch geht der Trieb zur Selbstbildung, der Eifer für die Schule, die Thätigkeit in den Lehrervereinen verloren, und daß das nicht geschehe, müssen sich in unserer Mitte alle Kräfte mit gutem Willen zum Gegenstoße verbinden.

Rezensionen.

Dr. J. Frei, Schulgrammatik der neuhochd. Sprache zum Gebrauch beim Unterricht an Gymnasien, Lehrerseminarien, Industrie- und Gewerbeschulen, höhern Bürgerschulen und ähnlichen Anstalten. 3te verbesserte Aufl. Zürich, S. Höhr. 1859.

Wenn eine Grammatik innert 6 Jahren bei der täglich zunehmenden Concurrenz ähnlicher Lehrmittel drei starke Auflagen erlebt, so ist das ein erfreuliches Zeichen für den Meister, der ein solches Werk geschaffen. Hier nun liegt ein solches Werk vor, dem man es auf den ersten Blick ansieht, daß es nicht nur am Schreibpulte des Gelehrten, sondern mitten aus dem Schulleben heraus entstanden ist, und daß der Verfasser bestrebt ist, seine Arbeit mit jeder neuen Auflage zu vervollkommnen. So enthält denn auch diese dritte Auflage fast auf jeder Seite Spuren sachlicher Verbesserungen, kurzer Ergänzungen

neben einer durchsichtigeren, bestimmteren und abgerundeteren Darstellung, und so wird die Schrift auch in dieser neuen Gestalt in immer weiteren Kreisen die Aufnahme und den Erfolg finden, dessen sie sich bis jetzt schon in so hohem Maße zu erfreuen hatte. J. Koch,

d. Z. Lehrer am Waisenhause in Zürich.

Acht Karten zur alten Geschichte. Entworfen und bearbeitet von Heinrich Kiepert. Berlin 1859, Reimer. (Fr. 6; einzelne Karten à 80 Rp.)

Sehr schöne Karten und reicher ausgestattet, sowohl in orographischer als in politischer Beziehung, als die meisten sonst bekannten. 1. Persisches und macedonisches Reich, mit Angabe der griechischen Kolonien, der Satrapien und des Zuges Alexanders. 2. Vorderasien mit Angabe des Zugs des jüngern Cyrus und Xenophons. 3. Griechenland und die Inseln, mit Angabe der dorischen, jonischen und äolischen Staaten. 4. Griechenland mit einem Plane von Athen. 5. Italien mit Angabe der griechischen und römischen Colonien. 6. Mittelitalien mit einem Plane von Rom. 7. Gallien, Britannien und Germanien mit Angabe der Provinzen. 8. Römisches Reich mit Angabe der Gränzen zur Zeit des Augustus und der spätern Eroberungen.

Verschiedene Nachrichten.

Kantonalkonferenzen.

♄ **Glarus**. (Korr.) Die Lehrerschaft des Kantons Glarus hielt Mittwochs den 8. Juni ihre Frühlingsversammlung. Herr Lehrer Leuzinger von Mollis eröffnete dieselbe mit einer Abhandlung über die Frage: „Ist nicht die Existenz des Lehrers gefährdet, wenn ihm an den Gemeindsversammlungen das Recht der Vertheidigung oder Verantwortung verkümmert wird?“ *) Der Redner meinte, eine der-

---

*) Die Wahl dieses Thema's wurde vermuthlich durch einen Spezialfall hervorgerufen. Herr Lehrer Beglinger in Mollis, der früher oft recht frivole Ansichten über religiöse Dinge zur Schau trug, ist seit einiger Zeit einer sehr pietistischen Richtung anheimgefallen, und predigt gewöhnlich in den Pietistenversammlungen. Die Gemeindevorsteher stellten ihm nun die Alternative, entweder diesem Stündeliwesen zu entsagen, oder aber von der Lehrstelle zurückzutreten. Beglinger erklärte sich gegenüber der Behörde für letzteres. Als nun die Gemeinde zur Kenntnißnahme dieser Angelegenheit sich jüngst versammelte, verlangte Beglinger das Wort, das ihm jedoch verweigert wurde. Anm. d. Einsenders.

artige Rechtsverkümmerung sei weder in der Verfassung, noch in irgend einem Gesetz unseres Landes begründet und dürfe vom Lehrerstande nicht gleichgültig hingenommen werden. Wenn wir auch eben dieser Ansicht sind, hätten wir es gleichwohl für unklug gehalten, wenn man in den folgenden Verhandlungen nochmals darauf zurückgekommen wäre und irgend eine sachbezügliche Schlußnahme gefaßt hätte, da wir in dem erwähnten Falle keine Gefährde für die Lehrerschaft erblicken. — Nach der übrigens guten Eröffnung folgte die Protokollverlesung, Aufnahme neuer Mitglieder und das Referat über die Wirksamkeit der drei Filialkonferenzen, abgefaßt durch Hrn. Sekundarlehrer Bäbler in Glarus. Dasselbe verbreitete sich nach statutengemäßer Vorschrift über die Zahl der gehaltenen Konferenzen, Angabe Derer, welche dieselben besuchten und sich mit schriftlichen oder mündlichen Vorträgen betheiligten, und über den Inhalt der eingelieferten Arbeiten und deren Diskussionen, und schloß mit einem Nekrolog über den im letzten Jahr verstorbenen ausgezeichneten Lehrer B. Marti von Glarus. Der Glarnersche Kantonallehrerverein zerfällt in drei Filialgesellschaften. Jede ist statutengemäß zur Abhaltung von zehn Konferenzen per Jahr verpflichtet. Alle drei erfüllten diese Verpflichtung und 36 Lehrer nahmen thätigen Antheil daran, was immerhin lobenswerth ist, da unser Lehrerverein ein freiwilliger und kein Lehrer zum Beitritt und zur Theilnahme gezwungen werden kann. In jedem Vereine leitet ein Präsident die Verhandlungen und ein Aktuar protokollirt dieselben möglichst genau und einläßlich. Die Protokolle werden jeden Frühling dem Referenten zugesandt, der darüber einen Generalbericht an die Hauptversammlung anfertigt. Wir haben uns überzeugt, daß diese Einrichtung sehr gut ist, und daß sie Gelegenheit zu mancher nützlichen Anregung und Belehrung bietet.

Nach dem Vortrage des Referates wurde der Antrag des Referenten, die Frage: Wie soll die Repetirschule organisirt werden, damit sie ihrem Zwecke entspreche? den Filialgesellschaften zur Besprechung und Begutachtung zuzuweisen, zum Beschlusse erhoben. Zugleich wurde beschlossen: die Herren Schulinspektoren (Pfarrer Tschudi, Pfarrer Heer und Pfarrer Becker) einzuladen, ihre Ansichten und Erfahrungen hierüber den Filialvereinen mitzutheilen.

Nach diesem Geschäfte wurde die Bibliotheksrechnung vorgelegt und zum Schlusse der Vormittagssitzung die Erneuerungswahl des Komites vorgenommen.

In der Nachmittagssitzung erstattete Herr Pfarrer Tschudi als Präsident der Lehrer-, Alters-, Wittwen- und Waisenkasse Bericht über den Bestand und Fortgang dieser Anstalt, der sehr günstig lautete. Hierauf legte der Verwalter, Herr Sekundarlehrer Bäbler, die Rechnung ab, welcher die Genehmigung ertheilt wurde. Wir entheben derselben folgende Hauptmomente:

Einnahmen hatte die Kasse:

1. Jahresbeiträge von 55 Mitgliedern à 6 Fr. . .	Fr.	330.	— R.
2. Eintrittsgeld von 1 Mitglied	„	109.	35 „
3. Vergabungen von gemeinnützigen Männern . .	„	2100.	— „
4. Zinsertrag der angelegten Kapitalien . . .	„	851.	94 „
5. Bußen	„	1.	70 „
Summe der Einnahmen	Fr.	3392.	99 R.
Die Ausgaben betrugen	„	5.	10 „
Vorschlag im 3. Rechnungsjahr	Fr.	3387.	89 R.
Am Ende des 2. Rechnungsjahres betrug das Vermögen der Anstalt	„	15764.	75 „
Ende Dezember 1858 beträgt dasselbe . . .	Fr.	19152.	64 R.

Für einen Theil dieses Vermögens besitzt die Anstalt Prioritätsobligationen der Union suisse Es stellte nun ein Mitglied den Antrag: diese Aktien zu verkaufen und den Erlös gegen gutes Unterpfand auszuleihen, da die Unternehmung der Union suisse nicht genügende Garantie biete. Die Mehrheit der Mitglieder war jedoch anderer Ansicht und beschloß, die Sache unverändert zu belassen.

Schließlich wurde dem Vorstand der Auftrag gegeben, zu untersuchen, ob nicht durch Herausgabe eines sogenannten Neujahrsblattes für die Glarnersche Jugend der Lehrer-, Alters-, Wittwen- und Waisenkasse ein finanzieller Vortheil zugewendet werden könnte. Sollte er bejahend entscheiden, so ist er zugleich bevollmächtigt, ohne mehr die Versammlung zusammenzuberufen, die Ausführung vorzubereiten. — Damit waren die Geschäfte der Frühlingskonferenz zu Ende. Man trennte sich im Bewußtsein, einen schönen und lehrreichen Tag verlebt zu haben. — Für die nächste Kantonalkonferenz im Herbst ist folgendes Thema zu bearbeiten: „Leistet die Schule in Bezug auf die Erziehung der Jugend was sie leisten könnte und sollte? Leisten aber auch die andern Faktoren was sie dießfalls können und sollen?" Sekundarlehrer Tschudi von Schwanden ist Bearbeiter und Pet. Tschudi, Erzieher auf der Linthkolonie, Rezensent der Arbeit.

Berichtigung.

In der im 6. Heft erschienenen Beurtheilung der Rüegg'schen Schriften für den Gesangunterricht hat sich folgender störende Fehler eingeschlichen:

Seite 185, Zeile 6 von oben lies vor- und einleiert, statt vor- und nachleiert.

Druck von E. Kiesling.